

Wie Erik sich ein Leben schafft.

«Eine der Sozialwohnungen ist frei», sagt Jürg Schmid, als er kurz vor dem Stellenantritt mit Erik telefoniert, «du kannst dort wohnen, bis du etwas gefunden hast, aber nicht zu lang. Und dann gibst du sie sauber ab.»

«Gut», sagt Erik. Mehr fällt ihm nicht ein.

«Und wir sprechen nicht darüber», fügt er noch hinzu, weil er nicht sicher ist, ob der Junge verstanden hat, dass er hier seine Kompetenzen überschreitet – man kann nicht jemandem gleichzeitig eine Stelle als Gemeindeangestellter verschaffen und eine Sozialwohnung zuweisen, das eine schliesst das andere aus, bedeutet eine Kompetenzüberschreitung, die am besten im Dunkeln aufgehoben ist.

Erik nickt, ahnt aber mehr, als dass er versteht. Jedenfalls ist er froh, dass er irgendwo schlafen kann. Dann kommt ihm in den Sinn, dass der andere ja sein Nicken nicht sehen kann. «Gut», sagt er noch einmal. «Danke.»

Zwei Wochen später zieht er dort ein. Am nächsten Tag wird er seine Stelle bei der Kehrrichtabfuhr antreten.

Die Wohnung befindet sich in einem Block in Rüfenacht. Sie ist sogar möbliert, allerdings ziemlich robust. Alles ist so massiv und so abwaschbar wie möglich. Dass einer hier nur solange bleibt wie irgend nötig, hängt nicht vom Geschmack des jeweiligen Bewohners ab, sondern von seinen Optionen; wer diese Wohnung sieht, denkt unweigerlich an vorzeitige Entlassung bei guter Führung.

Nun wird Erik hier wohnen, sein Hab und Gut hat er in einer grossen Reisetasche mitgebracht. Und das Wenige

packt er gar nicht erst aus, nicht heute und auch nicht in den folgenden Tagen und Wochen.

Kehrichtabfuhr ist genau so, wie Erik sich das vorgestellt hat. Eine absolut sinnvolle Tätigkeit, für die es nicht mehr als zwanzig Minuten Ausbildung braucht.

Am Morgen um fünf vor sieben findet er sich beim Wüthrich-Fahrhof ein. Der alte Wüthrich hat von alters her ein Transportunternehmen in Worb und ist von ebenso alters her der Konzessionär für die Worber Kehrichtabfuhr.

Dort, beim Kehrichtlastwagen, warten schon Werner, der Chauffeur, und Christian, der rechtsseitige Belader.

Wie viel vor sieben Uhr Erik auch zur Arbeit kommt, immer warten sie bereits. Erik hat sich überlegt, ob er einmal schon um sechs Uhr früh zur Arbeit kommen soll, damit er es ist, der dort neben dem Kehrichtlastwagen steht und wartet. Aber getan hat er es noch nie. Und so werfen ihm Werner und Christian einen knappen Gruss zu und sind bereit für die tägliche Arbeit, Christian hinten auf dem rechten Trittbrett, Werner vorne in der Kabine.

Er, Werner Burri. Eigentlich ist er ja ein Bauer. Aber ein Bauer ohne Hof. Deshalb ist er Chauffeur bei Wüthrich Transporte. Am Feierabend ist er Schafbauer; seine Schafe weiden mal hier, mal dort. Burri hat ein scharfes Auge. Auf seinen Kehrichttouren sieht er mal hier eine Wiese, mal dort ein Bort, das nicht bewirtschaftet wird. Dort bringt er dann seine neun Schafe hin, stellt seinen mobilen Zaun auf und lässt die Schafe dort, bis das Land sauber gemäht dasteht. «Schafe machen das am besten, die fressen nicht nur die leckersten Gräser und Büschel weg, die räumen sauber auf, kürzen den Graswuchs

genau auf drei Zentimeter. Wie mit der Tondeuse. Und der Dünger, den sie nachlegen, der ist nicht zu verachten.» Dass es ihm ernst ist mit dieser Aussage, lässt sich allein an deren Länge ablesen. So viel aufs Mal sagt Burri nur ganz selten. Nur wenn es um etwas Wichtiges geht. Um Schafe zum Beispiel.

So liebt er seine Schafe, er hat sie richtig gern. Wenn er aber eine Kuh sieht, wie sie dasteht, ruhig und gelassen, wenn er einer Kuh in die gewimperten Augen schaut, dann steigt etwas in ihm auf, ein Gefühl. Und er denkt ein, zwei Nächte darüber nach, ob er seine neun Schafe eintauschen soll gegen zwei Kühe.

Aber dann sieht er die Schwierigkeiten und lässt es bleiben. Die Schwierigkeiten sind Hanna und Ruth; Hanna ist das Leitschaf, und Ruth ist Werners Frau. Es hat schon viel Überzeugung gebraucht, bis Ruth mit dem Umbau der Garagen einverstanden war. Schliesslich ist es Ruths Elternhaus, in das sie vor zwanzig Jahren eingezogen sind. Es ist ein Einfamilienhaus mit angebauter Doppelgarage.

Das war damals, als Andreas, ihr erster Sohn, zur Welt gekommen ist. Ruths Eltern hatten ihnen Platz gemacht. Sie waren nach Bern gezogen, in ein Hochhaus, in den 23. Stock. Sie hatten sich damit einen Traum erfüllt. Doch das ist eine andere Geschichte.

Die zweite Schwierigkeit, und zwar die grössere, ist Hanna. Sie ist das Leitschaf. Sie hat so viel Verstand und Umsicht und Würde, dass mancher Gemeindepräsident sich von ihr ein Stückchen abschneiden könnte. Damit ist aber nicht das Gigot gemeint. Sie sorgt für Ruhe und Frieden in der kleinen Schafherde und sie verweist Bob, den alten und schon etwas vertrottelten Schafsbock, in

die Schranken, wenn er versucht, so etwas wie den Chef herauszukehren.

Mit einem leichten Schubs ins Gesäss pflegt sie Werner auf Missstände hinzuweisen: Wenn der Wassertrog leer ist, wenn es kein *Glück* mehr hat, wenn eines der anderen Tiere eine Verletzung hat.

Die Schafe wohnen in der Doppelgarage, die Werner für sie umgebaut hat, in der einen Garage ist der Schlafbereich, in der anderen der Wohn- und Essbereich.

«Schafe haben es gerne gemütlich», weiss Werner. Deshalb hat er die Wände rosa gestrichen und einige schöne Landschaftsbilder aufgehängt. Das weiss aber niemand, denn niemand hat den Stall je betreten. Ausser Ruth natürlich. Und ausser der Tierärztin von Trubschachen. Die ist aber verschwiegen, das weiss Werner.

Für den Transport der Schafe von Weide zu Weide hat er das Wohnmobil umgebaut, mit dem er früher mit Frau und Kindern in die Ferien zu fahren pflegte. Der hintere Teil ist nun eine Art Lounge, eine Schaflounge, mit Nischen, in die sich die Schafe während der Fahrt stellen oder legen können, damit sie nicht herumgeworfen werden. Wenn Werner das Schafmobil vor der Garage parkiert und die Stalltüre und die Seitentüre des Campers öffnet, drängen die Schafe möglichst schnell heraus und steigen in das Wohnmobil. Nur Hanna behält die ihr eigene Würde bei und steigt als letzte in das Gefährt. Ihr Platz ist vorne neben Werner. Er hat beim Beifahrersitz die Rücklehne entfernt, so dass Hanna die Vorderbeine über die Sitzfläche schieben kann und so zwischen den heruntergeklappten Seitenlehnen einen bequemen Halt hat.

Dass sich die Leute über ihn lustig machen, wenn er so durchs Dorf fährt, stört Werner schon lange nicht mehr.

Er hat den Spott an den Stammtischen der verschiedenen Dorfbeizen so lange an sich abprallen lassen, bis er verstummt ist. Manchmal stellt er sich vor, wie es wäre, mit seinen Schafen in die Ferien zu fahren, nach Irland zum Beispiel, wo sich – wie er gehört hat – das Paradies der Schafweiden befindet: grüne Hügelzüge, vollkommene Freiheit für seine Schafe. Was aber wäre mit Ruth? Wenn doch Hanna den Beifahrersitz belegt? Auf diese Frage weiss er keine Antwort, also lässt er dieses Projekt im Bereich der Träume.

Werner liebt also seine Schafe wie niemanden sonst. Und trotzdem träumt er von Kühen. Das ist kein Widerspruch, es ist eine Realität. Es ist das Nebeneinander von etwas Gegebenem und etwas Möglichem, respektive etwas Unmöglichem. Ich esse meinen Cervelat mit Hochgenuss, obwohl ich noch lieber Bratwurst habe. Ich liebe meine Frau Ruth, obwohl ich noch lieber die Claudia Cardinale hätte.

Kein Widerspruch also. Und wenn Werner seine zwei Kühe hätte, würde er vielleicht von einem Pferd träumen.

Und wenn er schliesslich ein Pferd hätte, wäre dann ein Elefant gewünscht.

Was allerdings die Kapazitäten des Wohnmobils sprengen würde. Da müsste er wohl den Kehrlichtlastwagen umbauen. Er, Werner, wüsste auch schon wie: Die aufklappbare Lademulde könnte ganz bleiben, wie sie ist. Es müsste nur die hintere Press- und Abschlusswand des Stauraums entfernt und dafür eine ausfahrbare Schräggrampe eingebaut werden. Dann könnte die Elefantendame bei aufgeklappter Lademulde rückwärts über die Schräggrampe in den Stauraum hineinschreiten. Wenn

dann die Lademulde heruntergeklappt wäre, müsste diese nur noch mit frischem Futter gefüllt werden, dann könnte Werner mit seinem Elefanten bequem in der Welt herumreisen, nach Afrika zum Beispiel. Wo er noch nie war. Und Ruth auch nicht. Aber für sie hätte es ja genug Platz in der LKW-Kabine.

Werner hat eine besondere Fähigkeit: seine Langsamkeit. Er macht alles mit äusserster Bedächtigkeit und Ruhe. Wenn man ihm zuschaut, würde man denken, dass bei ihm alles doppelt so lang dauert. Wenn man aber lange genug um ihn herum ist, merkt man: Das Gegenteil ist der Fall.

Es stellt sich heraus, dass seine Langsamkeit eigentlich Sparsamkeit ist; er betreibt nur den nötigsten Aufwand, um an ein Ziel zu kommen. Das wirkt dann zwar langsam, ist aber sehr effizient.

So ist Werner mit der Kehrreisetour immer früher fertig als sein Kollege Peter. Dieser fährt die Tour, wenn Werner Ferien hat, sonst fährt er einen von Wüthrichs Mulden-Lastwagen. Wenn sie mit Peter fahren, das haben Erik und Christian gemerkt, dauert die Tour mindestens eine halbe Stunde länger. Wie kommt das? Es hängt mit dem Fahrstil der beiden zusammen. Peter fährt nervös, dynamisch nennt er selber seinen Fahrstil, gibt tüchtig Gas, bremst scharf, hält, gibt wieder Gas. Bei Werner geht das ganz anders. Er fährt sachte, so sachte, dass die beiden Belader sich nicht festzuklammern brauchen, dass sie Anfahren und Bremsen nicht mit ihrem Körper auffangen und ausgleichen müssen. Dadurch sind sie schneller vom Wagen runter und wieder drauf. Wenn es nur wenige Säcke am Strassenrand hat, hält Werner gar nicht ganz, ganz fein lässt er den Wagen weiterrollen. Mit dieser Fahrweise gewinnt er Zeit. Und spart damit erst noch Benzin; er

braucht nur zwei Drittel vom Diesel, den Peter braucht. Zum Glück für Peter hält der alte Wüthrich nichts von Verbrauchsstatistiken.

Erik und Christian bilden also das Beladerteam der Gemeinde Worb. Sie sind Gemeindeangestellte, gehören zur Werkgruppe, die für den Unterhalt der Gemeindestrassen und der Tiefbauanlagen zuständig ist. Früher gab es einen Turnus in der Werkgruppe, dass von Woche zu Woche zwei andere als Belader arbeiteten. Vor einigen Jahren hat sich der alte Christian Ramseier dann einen fixen Beladerposten gesichert. Und nun ist Erik zu Christians fixem Kompagnon geworden. Einerseits, weil er ja genau das gewollt hat, und andererseits, weil allen in der Werkgruppe rasch klar geworden ist, dass Schaufel und Pickel nicht so recht in die Hände dieses jungen Mannes passen wollen.

So ist Erik linksseitiger Belader geworden. Christian ist der rechtsseitige Belader, der in der Hierarchie etwas höher steht, weil er die Containerhydraulik und das Presswerk bedient und per Handzeichen mit dem Fahrer kommuniziert. Der rechtsseitige Belader muss aber auch mehr leisten, weil er immer absteigt, während der linksseitige Belader ab und zu zuschauen kann, wenn es nur vereinzelte Kehrtrübsäcke am Strassenrand hat. Schon nach einem halben Jahr tauschen sie, ohne weiter darüber zu reden, die Plätze, so ist es nun Erik, der an den Schalthebeln steht.

Erik bildet mit Christian ein gutes, wenn auch schweigesames Team. Trotzdem erfährt Erik nach und nach einiges aus Christians Leben.

Christian Ramseier kann nicht lesen und schreiben. Er hat es in der Schule nie richtig gelernt, weil er nie richtig zur Schule gegangen ist. Seit er denken kann, hat er gearbeitet, zuerst zu Hause, und seit er 14 Jahre alt war als Knecht bei einem Bauern. Dass er nicht lesen und schreiben kann, hat niemand gemerkt. Nicht einmal an der Aushebung und auch in der Rekrutenschule nicht. Zeit seines Lebens hat er in der Arbeitspause den Klatsch *gelesen*. Wenn ihn dann jemand gefragt hatte, ob es etwas Neues gebe, hat er ihm einsilbig die Zeitung hingestreckt: «Selber lesen macht gescheit!»

Ins Staunen kam Erik, als Ramseier ihm erzählt hat, er habe bis vor zwei Jahren nie Unterhosen getragen, nicht einmal gewusst, was das sei. Dann habe er einmal zum Arzt müssen, zum alten Siegfried. Zu dem mit dem weissen Porsche 911. Der habe aber eine junge Arztgehilfin gehabt, eine apartig Schöne sei das gewesen. Und eine Liebe. Mit der habe er dann in den hinteren Raum müssen, wegen Röntgen. Und dann habe die ihm gesagt, er solle sich ausziehen. Also habe er das Hemd ausgezogen. Die Hose auch, habe sie dann gesagt, und sei hinausgegangen. Also habe er dann die Hose ausgezogen und sei nackt dagestanden, wie ihn der Herrgott geschaffen habe. Dann sei die Artzgehilfin aber böse erschrocken, als sie wieder hereingekommen sei, mit etwas in Haushaltpapier Eingewickeltem, Blei sei das gewesen, zum Schutz seiner Eier; dieses Blei habe sie ihm in die Unterhosen legen wollen; dann habe sie nicht gewusst, was machen und er habe gesagt, es gehe bei ihm auch ohne Blei. Sie aber sei nach draussen gegangen und mit einem Paar weisser Unterhosen zurückgekommen, mit feinen Streifen, wahrscheinlich vom alten Siegfried. Und dann hätten sie geröntgt, richtig, mit Blei und allem. Die

Unterhosen habe er behalten können. Und von da an habe er sie immer angezogen, wenn er zum Arzt sei. He ja, man wisse nie, wann man dort die Hose ausziehen müsse.

Soviel zu Christian. Dass das ein fast idealer Arbeitskollege für Erik ist, liegt auf der Hand.